

WEGE AUS DEM «SCHMIERMITTEL- DEFIZIT»

Wie vermittelt man soziale Harmonielehre? Wie unterrichtet man das Instrument, mit dem die Zwischentöne des Miteinanders gespielt und erkannt werden können? Respekt und sozial angemessener Umgang ist nicht eine Frage des Verhaltens. Respekt und sozial angemessener Umgang sind eine Frage der Wahrnehmung, der Wahrnehmungskultur. Jugendliche brauchen heute weniger Futter für den Kopf, als für die Sinne.

Zuerst hatten alle Respekt vor Autoritäten, dann wurde er im Zuge der vielfältigen Emanzipationsbewegungen hinweggefegt und heute trauert man ihm nach und wünscht ihn wieder herbei? Ist es wirklich so einfach? Respekt (wörtlich übersetzt: Rück-Sicht) ist laut Niels van Quaquebeke, dem Leiter der RespectResearch-Group an der Universität Hamburg, «das soziale Schmiermittel der Gesellschaft». Ohne Respekt, so meint er, würde permanent Reibung entstehen.

Schlechter Begriff

Dass heute wieder über Respekt diskutiert wird, heisst wohl, dass wir an einem Schmiermitteldefizit leiden. Lehrkräfte, Eltern, Lehrmeister, Ausländer, Alte aber auch Junge und vielleicht sogar alle kennen das Phänomen der Respektlosigkeit aus eigener, erlittener oder getätigter Erfahrung. Wie man sich dazu auch stellt, das Wort «Respekt» hat einen unangenehmen Klang, es klingt weder flüssig-prozessual noch weich-abdämpfend, es gehört von der Empfindung her kaum in das Vokabular friedlichen Zusammenseins, es hat die Aura des Distanzierenden, Unterschied Zementierenden, Hierarchien Institutionalisierenden. Respekt ist mehr preussisch als mediterran, eher militaristisch als pazifistisch.

Man kann zwar Worte aufs Eis legen, aber nicht das, was sie bezeichnen und deshalb bleibt die Frage, vor allem im pädagogischen Kontext, welche Wirklichkeit sich hinter dem Panzer des Respektbegriffs verbirgt und welche Entfaltungsmöglichkeiten er enthält.

Frage des Umgangs

Respekt hat heute nichts mehr mit gesellschaftlichem Status zu tun. Ein akademischer Titel, ein weisser Schurz und graue Haare sind heute nicht mehr Respekt einflössend. Respekt ist heute eine

Frage des Umgangs. Und der muss, gerade weil er nicht mehr aus der Tradition heraus in die Wiege gelegt wird, entsprechend gelernt werden. Es gehört zur Tragik des jüngsten Individualisierungsschubes, dass die alten Bindungen und Netze kräftig ausgemerzt, aber keine tragfähigen Alternativen entwickelt wurden. Der rücksichtsvolle Umgang miteinander mag ja vielleicht durch Spiegelneurone und gewisse DNA-Moleküle elementar angelegt sein (die populärwissenschaftliche Literatur gehorcht da wohl eher Trends als fundierten Erkenntnissen), aber dennoch gilt, dass dort, wo der Gebrauch von Instrumenten sozialer Interaktion nicht vermittelt wurde, der Mensch - und insbesondere der junge Mensch - in erster Linie für sich selbst sorgt, mit allen Listen, Strategien und Launen.

Wie vermittelt man soziale Harmonielehre? Wie unterrichtet man das Instrument, mit dem die Zwischentöne des Miteinanders gespielt und erkannt werden können? Brauchen wir für die Jugend einen neuen Knigge? Ein Regel- und Ritualwerk sozialen Umgangs? So einfach ist es wohl nicht.

Kopf und Herz

Respekt und sozial angemessener Umgang ist nicht eine Frage des Verhaltens. Zwar kann man das in entsprechenden sozialen Kontexten einüben und einbläuen, aber das Handeln ist erst dann nachhaltig, wenn seine Impulsierung aus dem einsichtsvollen Gespräch zwischen Kopf und Herz entspringt. Respekt und sozial angemessener Umgang sind eine Frage der Wahrnehmung. Wer das Wesen des Lebendigen, der Natur, der Pflanzen, Tiere, die Eigenart einer Individualität, einer Gemeinschaft wahrnehmen und erleben kann, verhält sich von selbst respektvoll und umgänglich. Es ist bemerkenswert, dass der Verlust der authentischen Wahrnehmungserlebnisse durch die digitale Unterhaltungskultur parallel verläuft mit dem Verlust sozialen Umgangs. Der sich via Handy oder iPod mit Musik volldröhnende, mit seinen Ohrenstöpseln sozial immun gemachte Jugendliche inmitten des Alltagsgetriebes ist ein anschauliches Bild dafür. Wer, der sozialen Harmonielehre kundig, auf dem Instrument der Zwischentöne spielen will, braucht Unterricht in Wahrnehmungskultur (wozu auch die Selbstwahrnehmungskultur gehört). Dass gewisse Neurologen, allen voran Manfred Spitzer, zu Verfechtern der Primärerlebnisse werden, ist erfreulich. Dass man das Modell der Rudolf Steiner Schulen nicht schon längst mit öffentlicher Hand in grosszügigster Weise fördert und unterstützt, ist ja selbst wieder Ausdruck einer erziehungspolitischen Wahrnehmungsstörung.

Seelischer Prozess

Genauer in Augenschein zu nehmen ist aber die Frage nach der Bedeutung der Wahrnehmungskultur für Jugendliche. Zum Vergleich: Im Kleinkindalter ist Wahrnehmung ungefiltert und ungeschützt, wobei die Sinneskanäle bis in die physiologisch-entwicklungsbiologische Ebene hineinreichen; in der Schulzeit ist Wahrnehmung das Material, an dem Begriffsoperationen und Phantasiekräfte entwickelt werden können. Beim Jugendlichen hingegen ist Wahrnehmung ein seelischer Prozess und



die Sinneskanäle sind verstopft mit dem Stoff eigener Befindlichkeit. Wahrnehmungsaussagen sind deshalb in diesem Alter immer verkappte Selbstaussagen.

Anspruchsvoller Kunstunterricht, mit klar formulierten und angeführten Fragestellungen ist ein Kerngebiet in der Vermittlung einer solchen Wahrnehmungskultur. Mit dem Begriff der «Erziehungskunst» hat Rudolf Steiner allerdings die Schubladen des Fächerkanons in Frage gestellt und Pädagogik von der Stoffvermittlungstechnik in eine menschenkundliche Methodenlehre überführt. Wobei anzumerken ist, dass sich heute einiges anders ausnimmt als zu denjenigen Zeiten, in denen Waldorfpädagogik entwickelt wurde. Die mediale Dominanz unseres Lebens hat bewirkt, dass wir im Kopf flinker, aber in der Wahrnehmung flauer geworden sind. Jugendliche brauchen heute weniger Futter für den Kopf als für die Sinne (was angesichts von Rudolf Steiners Sinneslehre, die zwölf Sinne beinhaltet, wiederum ein Kapitel für sich ist). Damit ist eben nicht die platte Anschaulichkeit gemeint, mit der heute in technologisch opulent ausgestatteten Schulräumen Wissen medial inszeniert wird, sondern unter anderem das Primärerlebnis des Sozialen innerhalb der Unterrichtssituation.

Metapositionen schaffen

Jedes Unterrichtsfach kann zum Medium werden, soziale Wahrnehmung auszubilden. Denn das Unterrichtsgeschehen ist nicht etwas, das den Schülern geschieht, die Lehrkraft ist ein integrativer Bestandteil davon und deshalb ist Unterrichten von was auch immer ein soziales Feld. In dem Masse, in dem eine Lehrkraft Metapositionen schaffen kann und die Schülerinnen und Schüler immer wieder einlädt, mit ihr zusammen von aussen auf das, was gerade innerhalb dieses Feldes geschieht, zu blicken, wird sozial wahrgenommen. Dass Gesamt-

schulen für so etwas geradezu prädestiniert sind, versteht sich von selbst.

Wahrnehmung des Sozialen aber ist die eine Seite, die andere betrifft das Soziale der Wahrnehmung. Dass Wahrnehmung als Wahr-Nehmen eminent sozialbildend sein kann, ist der nächste Schritt. Während der Unterricht unter anderem dazu dient, die Urteilsfähigkeit zu schulen, erfordert die Wahrnehmung des Wahrgenommenen das Ablegen von Vorurteilen. Es klingt etwas paradox: Wenn man lernen will, muss man den Kopf füllen. Wenn man wahrnehmen will, muss man ihn wieder leer machen. Wem es im Klassenzimmer gelingt, intensive Wahrnehmungsprozesse oder anders gesagt: eine phänomenologische Konzentration zu schaffen, sei es am Stoff, sei es an der Beobachtung sozialer Konstellationen, wird feststellen können, dass sich das soziale Feld harmonisiert.

Offene Begegnungsräume

Wer sich nach mehr Respekt bei Jugendlichen sehnt, suche das Heilmittel nicht in einem moralischen Reload, sondern begeben sich in solche Begegnungsräume, in denen beide, der Respekt Erwartende wie der Respektlose, gleichermaßen Anteil haben. Diese Räume sind offen und können jederzeit von aussen betrachtet werden und so, wie man sich üblicherweise in die je eigenen Räumlichkeiten einlädt und besucht, kann man sich umgekehrt auch gegenseitig einladen, die gemeinsame Räumlichkeit zu verlassen und das von aussen Beobachtete wieder hineinzubringen, z.B. als feines Mitbringsel, als Feedback (oder Feedebäck?). Respekt ist kein soziales Schmiermittel, denn die Gesellschaft ist keine Maschine. Respekt ist das Ergebnis gesunder und geübter Sinne, die von der Sensibilität über die Sinnlichkeit bis zur Sensitivität das gesamte Spektrum sozialer Erscheinungsformen erfassen.